

Menschenwürde wahren, Zwangseinweisung vermeiden, aufsuchende Hilfen stärken

Bericht über die Fachtagung »Zwischen Recht auf Autonomie und unterlassener Hilfeleistung«

VON HANS JOCHIM MEYER UND CHRISTIAN ZECHERT

Unter der Federführung des Landesverbandes der Angehörigen psychisch Kranker Hamburg (LApK) und zusammen mit dem Rauhen Haus Hamburg sowie dem Bundesverband der Angehörigen (BAPK) fand am 27. April 2017 eine bemerkenswerte Veranstaltung statt. Belegt bis auf den letzten Platz, wurde sie im hohen Maß gemischt von klinisch und ambulant Tätigen, Familienangehörigen und auch zahlreichen Psychiatrie-Erfahrenen besucht. Nach den Grußworten von Pastor Dr. Friedemann Green, Vorsteher Stiftung Das Rauhe Haus, und Gudrun Schliebener, BAPK, legte Dr. Hans Jochim Meyer dar, »warum wir als Angehörige nicht tatenlos zuschauen dürfen«. Er machte klar, dass es um die vom psychiatrischen Hilfesystem kaum erreichten Ersterkrankten mit Psychosen geht. Und um chronisch Erkrankte, die einen großen Bogen um die ihnen zu gut bekannte Klinik machen, um Menschen also, die krankheitsbedingt ihren Hilfebedarf nicht mehr erkennen. Angehörige sehen diese Entwicklungen, erleben die Verschlechterung hautnah und fordern, statt bis zur Zwangseinweisung zu warten, aufsuchende Hilfen zu stärken. Dass in einer sich sozialpsychiatrisch verstehenden Region wie Hamburg kein Krisendienst existiert, ist unverständlich.

Großen Anklang fanden die einführenden Grundsatzvorträge. Die Hamburger Philosophin mit eigener Praxis, Dr. Christiane Pohl, referierte zur Bedingtheit, aber auch Unabhängigkeit von »Autonomie und Würde« und wie Würde auch bei Verlust von Autonomie erhalten bleibt. Über die rechtliche Güterabwägung sprach der Jurist und Pädagoge Prof. Dr. Wolfgang Schütte. Er erläuterte u. a., wo in unserer Gesetzgebung Spielräume für aufsuchende und frühe Hilfen besser genutzt werden können.

Experten aus Erfahrung

Im zweiten Tagungsabschnitt folgten die Beiträge der Experten aus Erfahrung und Praxis. Reiner Ott, im Rauhen Haus

als Genesungsbegleiter tätig, berichtete, wie wichtig es für ihn war, trotz aller Krisen seine Autonomie zu wahren, und auch, wenn es ihm schlecht ging, die Entscheidung über die Form der Behandlung zu behalten. Umso verletzender für ihn, wenn er sich an die Fixierung und medikamentösen Sedierungen erinnert. Ein Gefühl wie Folter. Dass nicht alle Psychiatrie-Erfahrenen gleicher Meinung sind, führte Rolf Scheffel von EX-IN Hamburg aus. Er hat die Erfahrung gemacht, dass Hilfe in Phasen, in denen er sich nicht mehr ausreichend zu steuern vermag, für ihn überlebenswichtig ist.

Wie Angehörige sich in solchen Phasen fühlen, wie sie unter einer sich stetig verschlechternden Krankheitsdynamik eines jungen Erwachsenen bei einer zuvor normal verlaufenden Kindheitsbiografie mitleiden, beschrieb Renate Bublitz vom LApK Hamburg in eindrucksvollen, alle Zuhörenden berührenden Sätzen. Deutlicher konnte es nicht aufgezeigt werden, dass Angehörige auch Betroffene sind. Die Grundsätze der Praxis im Rauhen Haus aus Sicht der Leitung stellte Wolfgang Bayer souverän dar. An der Seite der Klienten zu sein, sei der Kernauftrag der Sozialpsychiatrie, was manchmal auch im Widerspruch zu den Erwartungen z. B. der Angehörigen stehe. Die Tatsache, dass die Sozialpsychiatrie zu viele Menschen nicht erreiche, müsse selbstkritisch analysiert werden.

Die von Reinhard Förtsch vorbereitete und spannend moderierte Podiums- und Plenumsdiskussion zeigte an dem von Karin Momsen-Wolf vorgestellten Schicksal ihrer beiden Adoptivkinder, welche extremen Belastungen für Angehörige vorliegen, wenn ihr Ruf nach Hilfen ungehört bleibt, wenn eine dramatische Krankheitsentwicklung nicht unterbrochen wird. Jurand Daszkowski, LPE Hamburg, Wolfgang Bayer, Christiane Pohl und Hildegard Esser, Leiterin BGV Hamburg, diskutierten mit dem Publikum nicht nur diesen Fall. Dass auch »Liebe« gegenüber schwerkranken Menschen Ausdruck einer professionellen

Grundhaltung ist, war eines der packenden Statements aus dem Publikum.

Wissenschaft: Hat sie Lösungen und Perspektiven?

Anstelle von Prof. Dr. Jürgen Gallinat, UKE, referierte Dr. Alexandra Bossupopulos, leitende Ärztin des IV-Projektes beim UKE, über die praktischen Aspekte der aufsuchenden Behandlung, die spätestens dann tatsächlich aufsuchend wird, wenn sich der Patient nicht mehr meldet. Bemerkenswert: Die Zahlen der Zwangsmaßnahmen sanken bei den beteiligten Patienten um ein Vielfaches. Frühe Interventionen am richtigen Ort, Vertrauen zueinander habend, ein Team, für welches Mobilität selbstverständlich ist, und ein inneres Engagement für die schwerkranken Patienten zeigen, dass der eingeschlagene Weg richtig ist. Dass auch die »Pflegethemen und Pflegewissenschaft« lernen muss, mit veränderten Strukturen umzugehen, berichtete gekonnt humorvoll und auf den Punkt gebracht der Pflegewissenschaftler Prof. Dr. Michael Schulz von der FHD Bielefeld. Bislang sei die Ausbildung der psychiatrischen Pflege stets an ein Krankenhaus gebunden. Dies sei institutionell vorgegeben, es dürfe aber auch infrage gestellt werden, ob dies sinnvoll ist. Beeindruckt zeigte er sich auch von den Berichten der Angehörigen, deren Perspektive im klinischen Alltag häufig unterginge. Mit einem Schlusswort verabschiedete Dr. Meyer die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die aus den Reihen der Zuhörer und auch per E-Mail kommenden anerkennenden Worte zeigten, dass es den Beteiligten gelungen war, eine rundum gelungene Veranstaltung zu organisieren. Besondere Aufmerksamkeit fand die dialogische Gestaltung der Tagung. Solche Formen kritischer Diskussionen gemeinsam von Angehörigen, Psychiatrie-Erfahrenen und Profis wünschten sich viele Teilnehmende öfter. Eine Fortsetzung 2018 ist in Vorbereitung. ■